

Am 10.5. hat G. Wallraff auf dem Athen-Platz der Verfassung gegen den faschistischen Terror in Griechenland demonstriert. Geheimbullen schlugen den mit einer Kette an einen Lichtmast gefesselten bewussten, ein Militärgericht verurteilte ihn zu 14 Monaten Gefängnis. Wallraff hat nunmehr am radikalsten die traditionelle Schriftstellerrolle beobachtend und beschreibend der Realität gegenüber, statt parteiisch in sie verstrickt durchbrochen. Seine exemplarische Aktion erinnert an die Praktiken der antiautoritären Bewegung. Durchaus im moralischen Fundiert, will sie die Menschen in ihrer Gleichgültigkeit verunsichern und eine Öffentlichkeit mobilisieren.

BEFREIUNG

NR 2

HERAUSG. GERHARTSTEN-SPONTIS
Kontak. Jerry Rubin
Juli 74



Günter Wallraff

KÖNNEN EINEM TOTEN MANN NICHT HELFEN.....

Apathisierte Arbeitsweise, lähmende Diskussionen, in denen ständig nur das Wiedererkent wird, was ohnehin jeder zu wissen glaubt: daß die Situation beschissen ist, und keiner so recht weiß, was noch zu tun ist. Ingeheim herrscht Einverständnis darüber, daß es noch viel schlimmer kommen wird.

Was sich zu Beginn des Sommersemesters schon angedeutet hatte, scheint jetzt endgültig besiegelt. Die Genossen sehen sich Verhältnissen konfrontiert, die so starr und vernebelt wie nie zuvor erscheinen, die keine radikale Initiative mehr zulassen; die Verkehrsblockade am Bismarckplatz anlässlich der Vorfälle in Frankfurt erscheint so als das letzte Todeszeichen der "Sponti-Bewegung", die sich vor einigen Semestern mit soviel Euphorie und Gesinnung angekündigt hatte.

Mit der Begrifflichkeit ihres eigenen Selbstverständnisses scheinen die sogenannten Spontis die Situation nicht mehr fassen zu können. Weil die eigene Politisierung und deren Begriffe immer noch als "die Alternative zum Leninismus" erscheinen, bleibt das Verhältnis der Spontis zu sich selbst und ihrer Geschichte affirmativ, erscheint ihnen ihr "Scheitern" lediglich als äußeres Schicksal. Die Lernprozesse, die den eigenen Beitrag der Spontis zu ihrem Dilemma aufdecken könnten, können nur in Gang kommen, wenn die "Heimene der Spontis auf dem Hintergrund ihrer Entstehungsbedingungen kritisiert werden; Kritik der Spontis heißt dann Kritik an den Zerfallsprodukten der Studentenbewegung. Vorerst bleibt es bei solchen schriftlichen Beiträgen, weil ein kollektiver öffentlicher Diskussionsprozess darüber nicht stattfindet.

Die Spontis ideologiekritisch zu beleuchten, heißt nicht, den spanischen Bürgerkrieg aufzuheben und ihn der russischen Revolution gegenüberzustellen; die Heidelberger Spontis gibt es bekanntlich noch nicht so lange.

Vor einigen Semestern sah das hier noch ganz anders aus. (Daß wir die Zeiteinteilung nach Semestern vornehmen, bedeutet vor allem, daß es sich bei den Streitereien und Fraktionierungen der Fraktionen in der SPD nicht um Differenzen in der Arbeiterbewegung handelt). Vor einigen Semestern also war Heidelberg die Domäne des NRF; die A-Fraktion war zu Recht zerfallen, die Jusos saßen im Altstadtheim und im Arsch der SPD, das SPK war so gut wie zerschlagen.

Was die Linke in der BRD und in Heidelberg nach 69 zustande brachte, drückt weitgehend das Dilemma der zerfallenden Studentenbewegung aus. Nachdem die Studentenrazzolie zu ihrer universitären Resonanzfähigkeit praktizierte, nicht weil sie, wie behauptet wird, sondern weil sie in den Köpfen der Studentenbewegung überlebt wurde - folgte Zerfall und Fraktionierung. Die rechtsten Teile wanderten in die SPD ab; dagegen stellen sowohl die RAF als auch die ML's den Versuch dar, die wegen ihres eigenen Selbstverständnisses notwendig gescheiterte Studentenbewegung in den Klassenkampf umzumünzen. Die jeweilige Theorie dieser Gruppen ist im Grunde nicht mehr als

Dann im WS 72/73 - die Hegemonie des NRF war ungebrochen - trat plötzlich der vorgeplante SIS wieder aufs politische Parkett, warf Eier und hielt "arrogant-aktionistische Reden" (die, die sich darüber beklagten, haben es allerdings nie geschafft, eine nicht-arrogante aktionistische Rede zu halten). Hinter dem, was der SIS tat, verbarg sich das politische Ziel, der rechten Offensive des Bundes über den Widerstand rebellischer Studenten einige politische Drosselklappe in den Weg zu werfen. Es hätte einer einheitlichen radikalen Linken bedurft, um dieses Ziel durchzusetzen. Da dies nicht der Fall war, kam es lediglich zu einer Verschiebung im Kräfteverhältnis der politischen Strömungen an der Heidelberger Uni. Das während der Studentenbewegung bedeutungslose Hopoko erklomm den Ast. (Vergleich dazu unseren Artikel im Carlo Sponti Nr. 2). Für uns im Moment wichtiger ist der Zerfall des NRF. Es mußte die Entleerung seiner Institutsgruppen, den Schrumpfungsprozess der Organisation an der Uni miteinnehmen. Was aus dem NRF auslieferte, fand zum Großteil seine neue "Heimat" bei den sogenannten Spontis.

Der von diesem Moment an konstaterbare inflationäre Gebrauch des Begriffs "Bedürfnis" wirft ein Licht darauf, wie diese Teile der Spontis ihr Ausfliegen aus dem NRF begriffen: das NRF habe die Bedürfnisse seiner Mitglieder unterdrückt und die Frage der Verkehrsformen, der persönlichen Emanzipation zu Gunsten der Opferbereitschaft der Genossen liquidiert. Abgesehen davon, daß die meisten Genossen im NRF so antiautoritär gar nicht gewesen sind, wird in einem so gearteten Selbstverständnis der Zeitpunkt des Zerfalls des NRF überhaupt nicht reflektiert. Der Zerfall des NRF begann aber genau in den Momenten, wo seine Ideologie von der und von den Soldaten und den kleinbürgerlichen Studenten, die abzuwarten hätten, an der veränderten Realität an der Uni zerbrach, die eine praktische Einlösung der Kampfgesetze mit... Parolen forderte, wozu das NRF nicht in der Lage war. Von diesem Moment an weiterten sich die Genossen, die Politik an der "Basis" auszuführen, nicht weil sie exekutiert wurde, sondern weil der Avantgarde - Anspruch des NRF nicht mehr haltbar war.

Wenn man von Unterdrückung von Bedürfnissen reden kann, und damit nicht gemeinsames Skifahren meint, was das NRF inzwischen auch tut, dann nur in der Hinsicht, daß das NRF, weil sein Ziel in der Verwaltung und Stillelegung der linken Studenten lag, das Bedürfnis, die eigene brüchig gewordene Ideologie zu diskutieren, unterdrücken mußte.

Organisierung meist nicht mehr hieß, als die Tendenz des Kapitalismus, die Menschen zu brabbelnden Rentnern zu machen, in der "linken Szene" zu verstärken. Die "Öffentlichkeit" der zweiten Emanzipationsdebatte wurde durch die physische Anwesenheit von vom Kapitalismus geschlagenen Genossen gebildet, die alle nicht so recht wußten, wohin es gehen sollte und ihre Gemeinsamkeit in der Diskussion ihrer psychischen Probleme suchten.

Nicht mehr Subjekte, die etwas wollten und taten, sondern Objekte, die der Kapitalismus so schwer getroffen hatte, trafen sich und das Leid selbst wurde honoriert; "Das solidarische Prinzip, gemeinsam die Schwierigkeiten eines jeden Einzelnen zu besprechen und zu lösen, zum Vorwand für den allen karitativen Bemühungen innewohnenden Genuß, den anderen im selben Dreck stecken zu sehen, aus dem man selbst nicht freikam. Das jeweilige Opfer kam insofern auf seine Kosten, als es all die zu Recht geforderte Aufmerksamkeit, die aber mit rebellischen Anstrengungen nicht zu erringen gewesen war, nun plötzlich auf sich gewendet sah. Ausdruck dieses Mechanismus, dem allmählich auch die übrigen Lebensbereiche der Genossen zum Opfer fielen, und der nicht Rebellion gegen die Erniedrigung, sondern diese selbst honoriert, ist auf Gruppentreffen der fürsorgliche Ton, die ausbeuterische Anteilnahme, wenn, weil keinem etwas vernünftigeres einfällt, schließlich dazu aufgefordert wird, reinum einmal mit seinen eigenen Problemen herauszutreten. Die nur als Kritik richtige Erkenntnis, ein jeder sei einstweilen ein armer Teufel, dumm und unterdrückt, führt nicht mehr zu verletztem Stolz und wütendem Aufbegehren, sondern sie wird schamlos breitgetreten und als beglückendes Erlebnis einigender Verbundenheit in gemeinsam ertragener Unterdrückung genossen. Weil solche Kameraderie die Menschen nicht bestätigt, wo sie sich wehren, sondern wo sie wehrlos leiden - nichts wollen, nichts wissen, nichts können und nichts tun -, herrscht grenzenlose Bereitschaft zu "menschlichen" Verständnis, und schon daran zu kratzen, ist tabu." (Pohrt/Schwarz; Wegwertbeziehungen; Kursbuch 35)

Wo Widerstand gegen die Verhältnisse in der "erlebten" Ohnmacht versank, wurde der wattierte Verkehr unter den Genossen zum Ersatz. Die so produzierten autistischen Sozialcharaktere verwechselten die Sehnsucht nach der "lieblich-solidarischen" Atmosphäre in den linken Gruppen mit dem verlorenen Mutterbauch. Um so verständlicher wird heute, warum auf "effekt" Reaktionsitzung des Carlo-Sponti-Infos die Genossen aus den anderen Gruppen erschrecken, weil wir zu laut und aggressiv geredet hatten und uns mit süß-saurer Miene die Diskussion aufkündigten.

TEACH-IN MIT RUDOLF ZUR LIPPE: AUTOR VON "OBJEKTIVER FAKTOR - SUBJEKTIVITÄT" (KURSBUCH 35) 3. Juli 1974 Hörsaal Germ.-Sem. 1829

das ideologische Konglomerat dessen, was die eigene "Linie" rechtfertigte. Weil die Militanz der RAF in der Luft hing, und sie gleichzeitig von der übrigen Linken isoliert war, wurde sie von der staatlichen Repression zerschlagen.

Die ML's dagegen, die durch die unreflektierte Übernahme von Kategorien aus Lenin's Linkerradikalismus - nämlich die Verdrängung ihrer eigenen antiautoritären Aktionsgeschichte vornehmen und ihr anpasslerisches Wohlverhalten als das Resultat wahrhaft leninistischer Taktik ausgeben (Dies wurde erst durch die Amnestie möglich), boten den Massen der orientierungslosen antiautoritären Studenten eine neue "Heimat". Die Studentenführer retteten ihre revolutionäre Biographie, indem sie direkt von SDS-Verstand in die ZK's der proletarischen Parteien überwechselten. Der Masse der Studenten boten sie die Perspektive des Bündnisses mit der Arbeiterklasse mit Hilfe des aufreissenden Volkes, das nun angeblich den Klassenkampf aufnahm und hier vom NRF organisiert wurde. Realiter waren diese Organisationen ihre Lebenskraft nicht aus den äußeren Prozess der Fortentwicklung der Revolution, sondern aus dem proletarischen Mythos, den sie mit Hilfe einiger Leninisten und der Angst der antiautoritären Studenten vor politischem Identitätsverlust konstruierten.

Abgesehen von uns, den SDS-SF und einigen Resten der A-Fraktion - diese Gruppen übten sich in der "Kritik der bürgerlichen Wissenschaft", die sich von der des NRF in Grunde nur durch die Differenziertheit der Begriffe unterschied - waren die meisten der heutigen Spontis in und um das NRF beheimatet; ihr Kritisizismus war ein immanenter.

Aus der verdrehten Wahrnehmung der eigenen Geschichte folgte bei den Spontis die Ablehnung von Avantgarde überhaupt, die Fetischisierung der Basis, womit man sich letztlich nur über die Schwierigkeit hinwegsetzte, eigene politische Ziele, theoretisch als auch praktisch (z.B. gegenüber dem Bund) zu formulieren. So war auch das Carlo-Sponti Info nach dem Motto kopiert, wenn alle nur zusammen sitzen und solidarisch diskutieren, wird schon etwas dabei rauskommen.

Die wiederaufflackernde Emanzipationsdebatte war der schlechte Versuch, die Frage der politischen Ziele zu lösen. Sie macht gleichzeitig deutlich, daß die Mehrheit der Spontis den politischen Kampf mit der rechten Offensive an der Uni und damit auch mit dem NRF nicht aufnehmen wollte und konnte. Von Anfang an war der Emanzipationsbegriff eher ein Negativ-Abklatsch des NRF, der auf die dort erlittenen Frustrationen reagierte, als ein Kampfbegriff, der die Schritte der Befreiung von der kapitalistischen Gesellschaft und ihren Brückenköpfen im Verhalten und in den Köpfen der Individuen hätte angeben können.

Daß der Kapitalismus in uns selbst sitzt, daß Politisierung nicht bedeuten kann, wie ein Bürger zu leben und das Programm des KKW in der Westentasche mit sich herumzutragen, war schon vorher klar. (Das Verdienst der Spontis ist es gewesen, wieder ein Problem bewußtsein dafür zu schaffen) Nur zeigte sich sehr schnell, daß Veränderung von Verkehrsformen, losgelöst von politischen Zielen und einer längerfristigen

So hielt mehr die Ich-Schwäche der Studenten und die Angst vor politischem Identitätsverlust die Gruppen zusammen, als daß man zusammen und voneinander etwas wollte. Die Sehnsüchte waren abhängig von der kurzfristigen Erfüllung und führten dort, wo dies nicht eintrat, zum Zusammenbruch. Offensichtlich verhindert die Sozialisation an der Uni heute die Ausbildung von radikalen Subjekten, die in der Lage sind, sich langfristig mit offenen Augen an der entfremdeten Realität abzuarbeiten. Erst das wäre die Voraussetzung, die wirksame Befreiung der Produktivkraft Mensch über Arbeit im emphatischen Sinn zu leisten. Gleichsam wäre es die Voraussetzung, die Ziele des Kampfes im Spätkapitalismus theoretisch und praktisch zu formulieren.

Freilich war da immer noch Frankfurt, Mekka aller Spontis. Auf einer der Titelseiten des "Langen Marsches" vor etwa einem Jahr ist Frankfurts symbolische Bedeutung festgehalten. Abgebildet waren zwei Demonstrationen in der BRD. Das erste war eine Aufnahme von der Schlacht um den Kettenhofweg, mit der Überschrift: "Sie kommen...". Das zweite von einer der üblichen ML-Kreuzzüge mit den chinesischen Transparenten, und den "Weg mit..." "Schluß mit...", "Für..."-Parolen, und der Überschrift: "Sie gehen..."

Das jedenfalls hofften die bundesrepublikanischen Spontis, nachdem die Schlacht um den Kettenhofweg deutlich gemacht hatte, daß die Linke anders vermag als über das ohnmächtige Gejammer Köpfe abzuspalten und auf den Einzug ins Rathaus oder den Bundestag zu hoffen. Der romantische Blick nach Mekka versperrte die Sicht für das, was dort real ablief und für die Konsequenzen, die Frankfurt für Heidelberg hätte haben können.

Der Ausflug von der Uni in die Stadt, anlässlich der Besetzung des Frauenzentrums mußte versanden, weil man mehr die Bevölkerung als die Notwendigkeit organisierter radikaler Intervention im Auge hatte. Weder an der Uni noch sonst wo konnten die Heidelberger Spontis das einleuchten, was nötig gewesen wäre, wenn man sich an Frankfurt orientierte: eine organisierte, radikale Avantgarde zu sein, die in der Lage ist, Situationen politisch offensiv einzuschätzen und danach zu handeln. Nach der Räumung der Häuser in der Bockenheimer und Schuhmannstraße waren die Meisten nochmal nach Frankfurt gefahren, danach veranmten die Heidelberger Spontis unsere Schneider-Veranstaltung machte wenigstens das klar. (Es versteht sich, daß der Begriff Spontis gerade in Heidelberg sehr vernebelt als klärt. Er dient allen möglichen Leuten als Rechtfertigung ihrer jeweiligen "Positionen", angefangen bei denen, die sich über die Frage der Subjektivität weigerten, über Palästina oder den Bund zu reden, um dann über die selbe Subjektivität ganz auszusteigen, bis hin zu den Papierbüro-Leuten, die nur noch mit ihren Nachbarn in einer Vorlesung rülpsen wollen (Carlo-Sponti Nr. 4). Aber auch das wird sich in Zukunft klären)

Als dann in Frankfurt die Kämpfe um die Straßenbahn-tarife entbrannten, war hier in Heidelberg so ziemlich Sense. Der Wasserwerfer, der einen Schüler schwer verletzte, war dann doch ein Zündfunke, der nochmal etwas hochbrachte, der die Totenstille für einen Moment durchbrach. Wie die beiden darauffolgenden Tage abliefen wissen alle. Wir haben in unseren Diskussionen zwei Momente festgehalten.

1. Die verschiedenen Sponti-Gruppen (auch wir) schlappten auf der Demonstration genauso rum wie alle anderen, ohne zu wissen, was geschehen sollte, oder die vagen Vorstellungen, die man davon hatte, umsetzen zu können.
 2. Diese Tatsache macht die zwei Generalkrankheiten der Spontis deutlich, die Frage der Organisation und der politischen Theorie.
- Daß die Sponti-Gruppen mehr an Kaffeekränzchen erinnern als an politische Organisationen, die in der jeweiligen Situation das zu sagen und zu tun gewußt hätten, was weiterführend gewesen wäre, ist das eine. Der Mythos von der reinen Spontaneität, die irgendwann irgendwo die Massen erfasst, ist nur das Deckmütchen dieser Schwäche.

Kehrseite davon ist die Tatsache, daß die meisten der Spontis trotz erfolgreich bestandenen Marx-Kurs bei Theorien (oder vielleicht deswegen) nicht in der Lage waren offensiv politisch zu denken, Situationen umfassend und geschichtlich einzuschätzen und daraus Handlungsanweisungen zu ziehen.

Das kann die Rolle der Spontis auf der Demonstration erklären und warum nach der Demo die meisten frustriert abzogen. Die fehlende politische Theorie versteckt man hinter der emotionalen Sympathie mit den Frankfurter Kämpfern. Wenn sich dann hier keine Frankfurter Verhältnisse einstellen, so entzieht man sich über die Frustration der Schwierigkeit, zu fragen, was dieses Frankfurt nun eigentlich ist, und was es von Heidelberg unterscheidet.

Wenn man die Flugblätter des KBW, des KSV, der GIM und auch Einschätzungen von Teilen der sogenannten Spontis liest, so scheint sich Frankfurt von den Er-

fahrungen, die man in Heidelberg macht, dadurch zu unterscheiden, daß in Frankfurt die Bevölkerung kämpft, während sie hier immer noch flüchend und kopfschüttelnd am Rande der studentischen Demonstrationen steht. Allenthalben ist da die Rede von den "wachsenden Volkskämpfen", dem "berechtigten Kampf der Frankfurter Bevölkerung um ihre Interessen" etc. Derartige Realitätsschwund veranlasste dann auch den KBW, die hirnirrsige Parole auszugeben: "Weg mit dem SPD-Magistrat". Wenn das Volk kämpft, dann wird es den KBW auch in den Magistrat wählen: Schmierer for President. Auf einem Teach-in in Frankfurt erntete das NRF für diese Parole schallendes Gelächter.

Was da in Frankfurt auf die Straße geht und kämpft, ist immer noch das alte Potential der antiautoritären Jugendrevolte der Jahre '67 bis '69: Studenten, Schüler, Lehrlinge und Jungarbeiter.

Weil gerade in Reproduktionsbereiche die SPD das Scheitern der Reformpolitik kaschieren muß, und andererseits in diesem Bereich ständig Gebrauchswerte zerstört werden, was die Möglichkeit einer breiten Solidarisierung der Bevölkerung mit den "Chaoten" mit sich bringt, muß die SPD jeden Widerstand, der ihre Krise manifest macht, zu unterdrücken versuchen. Das macht die spezifische Schwierigkeit der Linken in Frankfurt gegenüber 68 aus. Der Staatsapparat reagiert wesentlich offensiver, mit dem Ziel, Angst und Unsicherheit zu verbreiten, Aktionen zu verunmöglichen. Die Spontis haben in Frankfurt die Fehler und Anpassungsschritte, die anderorts nach der Studentenbewegung gemacht wurden, zum Großteil nicht gemacht. Das Potential, das nach der Revolte hauptsächlich von den ML's verwaltet wurde, war in Frankfurt in der Lage, zu kämpfen, was faktisch allerdings nicht ohne die Avantgarderolle des RK zu denken ist.

Daß sie die militärische Auseinandersetzung, die ihnen von der Polizei aufgezwungen worden ist, nicht für sich entscheiden konnten und andererseits von der Bevölkerung oder aus den Betrieben in der nächsten Zeit die Wende für die Linke nicht zu erwarten ist, macht das Dilemma der Frankfurter Spontis aus. Wie es weitergeht ist unklar.

Mit dem Rückzug aus der Universität - wo man nicht so recht weiß, was man tun soll - sind zwei Schwierigkeiten verbunden. Einmal befinden sich die Spontis ständig auf der Suche nach neuen Objekten, andererseits laufen sie dieselbe Gefahr, die "II Manifesto" für die italienischen Sponti-Gruppen beschrieben hat: "Die am stärksten politisierten Schüler und Studenten, die wußten, daß sie nicht allein bleiben konnten, suchten die Verbindung zu den Arbeitern um jeden Preis, mit dem Resultat, daß sie Schule und Universität verließen und die Arbeiter vor den Fabriktoren suchten." (oder im Stadtteil) "Aber damit haben sie die einzige wirkliche Kraft verloren, die sie der Arbeiterklasse hätten bieten können, einen permanenten Krieg von zwei Millionen Jugendlichen gegen das bürgerliche System der Reproduktion von Kultur und Gesellschaft eine permanente Schwächung der Staatsautorität." ("II Manifesto": Thesen zur Schul- und Hochschulpolitik; Merve Verlag Berlin)

Wie die Frankfurter Spontis ihr Dilemma langfristig überwinden (nicht zuletzt die Frage der Organisation), wird die Zukunft entscheiden. Man muß sich um sie allerdings weniger Sorgen machen als um die Heidelberger. Dennoch ist die Frage, ob es sich in Frankfurt um ein spätes Nachschwappen der Studentenbewegung handelt oder um einen neuen Anfang, nicht entschieden.

In Heidelberg stellt sich diese Frage so nicht:

Schüler, die sich die Haare schneiden lassen, um durchs Abitur zu kommen, Erstsemester, die sich die politische Diskussion in den Seminaren verbieten, weil sie für das Staatsexamen lernen müssen, Seminaristen, die trotz erklärter Interesslosigkeit aller, auch des Seminarleiters, um des Scheins willen zusehendergequält werden, in denen jeder Versuch, das zu kritisieren, in dumpfer, gähnender Langeweile erstickt, Studenten, die sich aufrufen, eine Seminararbeit zu schreiben, und zu verteidigen, dann aber doch die Fußballweltmeisterschaft der Diskussion darüber vorziehen, für Omar Sharif Jammern, deren Sammelbüchsenklapper nicht weniger peinlich ist, als die 'Presse und Saft für Chile'-Feste des Spartakus, Spontis, die 'Was machen' wollen, diesmal ein Straßenfest, die aber verbindlich höchstens erklären, daß sie mal beim Fest vorbeikommen, wenn sie Lust haben, ältere Genossen, die jetzt heiraten und sich in der Welt pragmatisch einrichten..., ganz Heidelberg ist ein Gruselkabinett, und die Sponti-Links ähnelt der zahn- und säbellosen Mannschaft eines abgewrackten Dampfers, den die Ratten längst schon verlassen haben. Die Studentenbewegung und ihre Anführer haben den Wettlauf mit der spätkapitalistischen Realität vorerst verloren. Darüber hilft kein Jammern:

DENN WIR
KÖNNEN EINEM TOTEN MANN NICHT HELFEN!
KÖNNEN IHM ZUREDEN
KÖNNEN IHM ANERKENNEN
KÖNNEN IHM LIEGENLASSEN
KÖNNEN IHM MITREHMEN
KÖNNEN EINEM TOTEN MANN KEINE VORSCHRIFFTEN MACHEN
KÖNNEN IHM EIN LOCH GRAVEN
KÖNNEN IHM HINNEINSTOPFEN
KÖNNEN IHM DIE SCHAUFEL HINAUFHAUEN
KÖNNEN EINEM TOTEN MANN NICHT HELFEN
KÖNNEN WOHL VON SEINEN GROSSEN ZEITEN REDEN
KÖNNEN SEINE GROBE ZEIT VERGESSEN
KÖNNEN EINEM TOTEN MANN NICHT HELFEN!
KÖNNEN UNS UND EUCH UND NIEMAND HELFEN.

Zur Veranstaltung mit Peter Schneider

Sein Lenz war Unigespräch im letzten Herbst. Die ganzen Typen, die in den letzten Semestern aus den Parteien herausgeputzt waren oder sonstige politisch in der Luft hingen, alle lassen Lenz.

Wir natürlich auch. Die meisten von uns faßten Bücher nur noch mit Widerwillen an; und einen Roman - hatten wir seit der Schule nicht mehr gelesen. Doch hatte man erst einmal angefangen, faszinierte einen Schneiders Text: "Da rennt einer durch Berlin und fühlt so wie wir" war unser erster Eindruck.

In Life Angst und Einsamkeit, in seinen Zweifel und seinen Schwierigkeiten sahen wir unsere eigenen, die wir lange verdrängt hatten und von denen wir oft meinten, sie privat, als einzelne zu haben und auch isoliert und individuell lösen zu müssen. Daß Schneider diese Ängste sensibel beschrieb und daß so viele ihre eigenen darin erkannten, gab uns Mut, unsere Probleme auszusprechen, ließ uns erkennen, daß die kapitalistische Gesellschaft pathologisch ist, unser Leid produziert. Die Erkenntnis, mit unserer Angst, unserer ohnmächtigen Wut, unserem Gefühl, in dieser Gesellschaft nicht mehr leben zu können, nicht allein zu sein, ließ uns wieder hoffen, zeigte uns einen Weg zur radikalen Alternative.

Wir haben dann den Lenz in der Gruppe diskutiert, auch unsere Kritik daran formuliert (siehe Befreiung Nr. 1) und schließlich beschlossen, Schneider einzuladen. Wir hofften, durch eine Diskussion über den Lenz das ganze Sponti-Spektrum in einen Saal zu bringen, wir glaubten, daß in einer Veranstaltung, die nicht durch meterlange Rednerlisten und einschläfernde Referate vorbestimmt ist und bei der man den sonstigen Hick-Hack mit den K-Gruppen nicht zu führen braucht, ein Klima entsteht, in dem man offen und ohne Angst über den Lenz und über die Gefühle, die er beschreibt, sprechen kann, indem es möglich ist, fruchtbar über ein gemeinsames Vorgehen an der Uni zu diskutieren. Wir hielten es auch für möglich, daß eine offene Diskussion über die rigiden Techniken, mit denen in den Parteien die Fragen, Gefühle Ängste, Zweifel der Mitglieder in die Privatheit der Einzelnen verdrängt werden, das Abbröckeln dieser Parteien erheblich beschleunigen könnte.

Leider hat sich dann der Termin für die Veranstaltung, die eigentlich im Winter hätte stattfinden sollen, immer wieder verschoben, und leider sind im WS die Spontis keineswegs stärker geworden. Die Euphorie, der Flair von Häuserkampf, der beider Besetzung und Räumung des Frauenzentrums entstanden war, verschwandt, nicht einmal in Diskussionszusammenhang der Beteiligten blieb Obwohl die Repressionen gerade im Hochschulbereich immer mehr zunehmen, vermodern die Spontis in ihren Köchern. Einzelne Gruppen lösten sich auf, auch bei uns krieselte es gewaltig. Und der Sponti-Kongress in (April) treffen Eranzipation und politische Arbeit in FFM)

zeigte am Eindrucksvollsten, wie tief die Scheiße ist, in der wir stecken. Dennoch hofften wir, die Schneider-Veranstaltung könnte eine Diskussion über dieses Dilemma initiieren, könnte ein neuer Anfang werden.

Doch selbst das war noch wesentlich zu hoch gegriffen. Zunächst muß man einmal sehen, daß unterschiedliche Erwartungen bei den Anwesenden vorhanden waren.

Zum einen waren Studenten da, die irgendwann einmal etwas von Peter Schneiders "Lenz" gehört oder das Buch selbst gelesen hatten, und nun gekommen waren, um zu sehen, was für ein Typ eigentlich dieser Schneider ist. Die mit dieser Erwartung kamen, wurden sicherlich nicht enttäuscht. Für sie war Peter Schneider so, wie sie ihn sich vorgestellt hatten, eine lässige Gestalt mit Jeans-Jacke und einer hübschen Nase, bei dem man sich vorstellen konnte, ganz gut mit ihm auszukommen.

Zum anderen waren viele Spontis da, die scheinbar mit der Erwartung kamen, daß P. Schneider weitere Schritte für die Politik an der Uni angeben würde, die man auf die Heidelberger Verhältnisse übertragen könnte, oder daß wir (Germ. Spont.) als "Veranstalter" eine Strategie entwickelt hätten. Aber dem war nicht so. Peter Schneider dachte nicht daran, irgendein Referat zu halten, sondern wollte vielmehr, daß die Diskussion von den Anwesenden selbst geführt würde. Außerdem hätte er sowieso nichts zur Hochschulpolitik sagen können, da er selbst schon lange nicht mehr mit der Uni zu tun hat.

Wenn man sich überlegt, daß es gerade die Spontis waren, die schon inner die Form sonst üblicher Veranstaltungen, die bereits vorher bis ins Detail durchgeplant sind, heftig angegriffen hatten, so ist es verwunderlich, daß sie zu der Schneider-Veranstaltung mit genau den Erwartungen kamen, nämlich daß irgend jemand ihnen ein Patent-rezept vorlegen würde, über das man dann hätte diskutieren können.

Die Tendenz zu konsumieren, die Angst davor, die Diskussion selbst zu strukturieren, anstatt wie sonst auf schon gehaltene Beiträge zu reagieren, die Angst davor, sich voreinander zu blamieren, steckt unheimlich tief in uns allen.

Wichtigster Punkt in der schleppenden Diskussion war wohl die Frage Schneiders nach der Realitätsbezug der Linke. Mit Recht kritisierte er, daß die studentische Linke oft mit den Studenten, den "Explosionen", der Massen als unbekannte Größe operiert, die man dann propagandistisch nach Belieben einsetzen kann, daß der Bezug zu den realen Bedürfnissen z. B. der Studenten auf der Ebene der konkreten Erfahrung und der Empirie tendenziell verloren geht. Darunter leidet natürlich auch das Gefühl für das politisch mögliche, was sich z. B. in Parolen wie "Nieder mit dem HOC" ausdrückt, daß die Linke an der Realität, an unserer konkreten Lebens- und Arbeitssituation ansetzen müsse.

Das klingt einleuchtend, klingt nach "gesundem Menschen-verstand" (Schneider). Doch vergißt man dabei, daß die Realität dieser Gesellschaft erdrückend ist, vernagelt gegenüber jeder Veränderung. Was real erfahrbar ist, ist Terror, Unterdrückung, Leid, das unveränderbar erscheint. Nur radikales Denken kann hinter dieser Realität die Möglichkeit der Veränderung sehen, eine Vorstellung vom GANZ ANDEREN, einer anderen Realität entwickeln, die man der bestehenden alternativ entgegenstellen kann. Parolen

des Partisanen wie "Nied Realistisch, vertreibt das Unmögliche" bringen das auf den Begriff. Daß diese Parole auch einmal in der Heidelberger Uni stand, (nicht nur in Treppenhäusern eines Studentenwohnhauses, hätte uns auf der Schneider-Veranstaltung wohl kaum selber geglaubt.

Die Erwartungen, die wir in die Schneider-Veranstaltung gesetzt hatten, nämlich über die individuellen Erfahrungen der Studenten in einen Diskussionsprozess über den aktuellen Stand und die künftigen Möglichkeiten linker Politik an Seminar und Uni zu kommen, sind nur ansatzweise erfüllt worden. Die allgemeine Ratlosigkeit fand ihren Ausdruck in einem Frage-Antwort-Spiel mit Schneider, der natürlich auch kein Patentrezept aus Berlin mitgebracht hatte, und in unseren Rückfällen in die alte Form der Politik des Hochziehens und Zerkhackens der ohnehin stark dezimierten KHG, was dann auch nicht so recht lief. Diese Politik der Abgrenzung gegenüber den ML-Parteien hatte historisch sicherlich eine positive Funktion und trug wenigstens an Germ.Sem. seinen Teil zum Zerfall der ML-Herrschaft bei.

Dieser schleichende Auflösungsprozess, der an Germ. Sem. am weitesten fortgeschritten ist, bedeutet keineswegs eine Stärkung der Linken. Gerade in Sponti-Sumpf gibt es starke antipolitische und reprivatisierende Tendenzen, denen, und das hat die Schneider-Veranstaltung gezeigt, an Germ.Sem. kann noch etwas entgegensteht.



Wer mit dem Reformismus liebäugelt

Am 30.5. zeigte sich in Heidelberg eine praktische Polarisierung der Linken in drei grob so charakterisierbare Fraktionen (Demonstrationen):

1. Die reformistische Nachhut der Studentenbewegung in Hopoko und MSE/DKP - sie marschierte in eine stille Ecke in der Weststadt, um gegen das HRG der Monopole u.a. zu jammern.
2. Die ML-Studentenpartei (KEW) mit Lizenz auf eine historische Verwaltungsstrategie (rest-)demokratischen Bewusstseins - sie zog vor das Rathaus, um ihren Anspruch auf eine Volksvertreterfraktion im Gemeinderat zu verdeutlichen.
3. Die heterogene Linksbewegung, die ihre Solidarität mit den gegen die Fahrpreiserhöhungen der öffentlichen Verkehrsmittel kämpfenden Frankfurter und gegen das brutale Vorgehen der SPD-Ordnungshüter in einer 20-minütigen Verkehrsblockade am Bismarkplatz ausdrückte. Um die aktuellen Probleme dieser noch diffusen Linksguppierung soll es hier im wesentlichen gehen. Heraus fällt eine Einschätzung des sich bisweilen eingruppierenden KSV, der ebenso wie MSE/DKP und KEW eher zum stalinisierenden Ausläufer der Studentenbewegung gehört.

ETWAS NAHM SEINEN LAUF

Nach dem endgültigen Abgang Rendtorffs zeigten die verschiedensten Verwalter der antikapitalistischen studentischen Radikalisierung zunehmend ihre Schwächen. Sie konnten sich (scheinbar) offensiv nur in einem liberalen Klima halten. "In diesem Zusammenhang wird auch verständlich, warum die KVG vor zwei Jahren fast weinerlich darum bemüht war, das liberale Rektorat Rendtorff um jeden Preis zu halten und zu stützen, nachdem dieses schon lange nur noch ein Pseudobühnenmann des Bußw. war, der so schön gedeckt seine Offensive, die wir z.Z. abbekommen, vorplanen und vorbereiten konnte." ("Carlo Sponti", Nr. 5, S. 6)

Das Dilemma der ML wurde inzwischen schon häufig und ausführlich kommentiert (s. exemplarisch C. Sponti 2u5)

In der ausufernden Richtigkeit allgemeiner Parolen - für Freiheit der Diskussion etc. - blieben nur noch 2 Alternativen: Entweder sie werden durch einen mächtigen Schlag gegen die herrschende Klasse eingelöst, oder von der herrschenden Klasse selbst, d.h. überhaupt nicht.

Im rosaroten studentischen Syndikalismus (Hopoko-MSE) und im abstrakten Streben nach "konsequentem Demokratismus" seitens der ML zeigte sich die Schwäche der Gruppen, deren unterschiedliche Radikalisierung der (letztlich immer irgendwie abstrakten) bürgerlichen Demokratievorstellungen - Endstufe: "Neoleninismus" oder, schon in bewaffneter, konspirativer Form, die "RAF" - seit dem Abtritt der "Kampfbedingung" Rendtorff auslief in ein zunehmendes Verwalten ihrer staatsfixierten Erbmasse.

Die existentielle antikapitalistische Radikalisierung, das Bedürfnis nach einer neuen Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen, die Ablehnung des Delegationsprinzips, das Mißtrauen gegenüber den Institutionen, diese Inhalte der "antiautoritären Bewegung" (die nie bloß auf die Uni fixiert waren!) hatten sich in Hd. dauerhaft in keine politische Form umgesetzt. Die A-Gruppen, die sich beim Zerfall des SDS gegen die MLer organisierten, konnten ein entsprechendes politisches Bedürfnis bloß andeuten; sie trafen bei der ML-Hochschulbewegung noch auf eine Position der Stärke. Im Gegensatz dazu wird die heutige Situation in "Carlo Sponti" Nr. 2 richtig so charakterisiert: "Während auf der Seite der 'großen proletarischen Organisationen' Unruhe und Unmut herrscht, Abspaltungen stattfinden, bildet sich parallel und gleichzeitig so etwas wie eine neue 'Fraktion', zu deren Vokabular ebensolche Begriffe wie 'Emanzipation, Solidarität etc.' gehören." (S. 4)

Die Vorarbeit für diese Fraktionierung hatte der SHS geleistet: So im Fall Brückner, wo sich die Empörung vieler Studenten gegen die Polizeiokkupation am 6.12. 72 in einer Demo zeigte, so bei der Uni-Besetzung und überhaupt in frechen Auftreten gegen ML und Hopoko. (Am hist. Seminar bildete sich die Gruppe "Schlagt drauf...", eine der frühesten organisatorischen Ausdrücke studentischer ML-Kritik) Aber erst, als das Hopoko die wirklich reformistische Konsequenz aus der KVG Politik zog und das z.T. im Windschatten einer allgemeinen ML-Kritik machtpolitisch absichern konnte (Asta-Wahl), erst als später die Auseinandersetzung um das Frauenzentrum die um Selbstbefreiung jammern den Spontis und die linken Wissenschaftler wieder betreffen machte, wurde die undogmatische Linke endgültig auf die Reflexion ihrer politischen Identität gestoßen. (Informationen aus Frankfurt haben sicher mitgeholfen)

Die Gruppe "Schlagt drauf..." hatte zwar bis dahin viele Lernprozesse in Bezug auf eine alternative Politik organisieren können, traf sich aber in dieser Situation fast nur noch zum gemeinsamen Essen und löste sich konsequenterweise auf.

Die "Germ. Spontis" wurden weiter durch ihre gemeinsame Vergangenheit in der Schülerbewegung, eine Wohngemeinschaft und ein Seminar zusammengehalten. Der "Rote Debattierklub" hatte sich seinen Namen in der IG-Germanistik noch polemisch gegen die liquidatorische Kritik von KVG-Lern gegeben (inzwischen wurde durch den "Spiegel" bekannt, daß sich auch Willy Brandt und Titov gegenwärtig wehren, daß ihre Parteien "Debattierklubs" werden). Heute werden auch hier die Interessen stärker vom Unibetrieb und den sich daraus ergebenden persönlichen Schwierigkeiten bestimmt; man steht etwas ratlos vor der neuen Situation. Gemeinsame Wissenschaftskritik allein hätte zu kurz gegriffen. Daß es wichtig ist, die Wissenschaftsinhalte ernst zu nehmen, hatte ja selbst die KVG abstrakt schon erkannt. (KEW, Nr. 27, S. 4), nachdem ihr dies die GIM schon zu Beginn des damaligen Semesters vorausgesagt hatte. Ernstgenommen würde dieser Anspruch die KVG der AK-Fraktion München näherbringen, die die Köpfe von der wissenschaftlichen Seite her ernstnimmt. Dagegen waren wir Anti-MLer uns abstrakt wohl alle

mit dem SHS/SF darüber klar, es müsse "gelingen, theoretische Fragen auf individuelle Lebensprozesse abzuklopfen, sodaß einmal transparent wird die Motivation für eine ganz bestimmte Fragestellung, zum anderen der theoretisch Arbeitende seine Bedürfnisse miteinbringen kann." (SHS/SF Zeitung Nr. 2, S. 1)

Allerdings traf wohl die Kritik der Germ.-Spontis im "Carlo Sponti" Nr. 2 an der zur Wissenschaftskritik reduzierten Politik des SHS/SF genauso, wie ihre allgemeine Warnung, den Begriff "Emanzipation" nicht zum "Therapiebegriff" verkommen zu lassen (im "Carlo Sponti" Nr. 4 wurde als Ziel nur noch angegeben, seinen Nachbarn mal zu berühren etc.). Die zunehmend akzeptierte Kritik der bürgerlichen Universitätsausbildung (s. W. Wagner, "der Bluff..."), Prokla Nr. 7) geht heute einher mit einer schlechenden, wenn auch widerwilligen Akzeptierung der kritisierten Qualifikationsmühe. Selbst Linke hocken sprachlos in immer langweiligeren Seminaren und einige "qualifizierte" Pfadfindertypen organisieren halbwegs die Langeweile.

Die "dritte Fraktion" zeigt sich meist hilflos oder in selbstzerstörerischer Angst, die sich aus nichtausgesprochenen Fragen, Unklarheiten und der augenblicklichen pol. "Flaute" ergibt. Man merkt an sich selbst, wie reformistische Kompromißbildungen sich stärker aufdrängen. In das Dilemma schlagen dann noch liquidatorische Rationalisierungen ein; die Angst vor der reformistischen Integration radikalen Bewusstseins kann man in übersteigter Form beim "Arbeitskreis, der Sozialismus..." erkennen. Würde jedoch dessen etwas paranoide (Selbst?) Kritik an der "undogmatischen Linke" (s. "Prolet" vom 13.5.74) sich durchsetzen, würde die studentische Linke sich selbst endgültig vom Parkett kicken. Der von SHS wegen "Rechtstendenzen" ausgestosene "Arbeitskreis..." hat seine Identitätsängste legitimistisch in die Form einer irgendwie richtigen Warnung vor reformistischen Tendenzen umgewandelt. Daß Duhs dabei eins aufs Dach bekommt, geht ja fast noch, aber daß der gute Negt beinahe in die SPD geschoben wird, geht wohl zu weit: "Es ergibt sich dabei nun eine Interessengemeinschaft der SPD mit jenen Teil der Linken, der den Sozialismus für stückweise realisierbar, als schon jetzt 'für jeden sinnlich erfahrbar' (Negt) und die Frage der sozialen Gleichheit von der Eroberung der pol. Macht abgetrennt sieht." ("Prolet" 13.5.74, S. 1) Eine solche Kritik läßt sich wohl aus der Perspektivlosigkeit eines nur noch abstrakt radikalen Bewusstseins erklären, sie unterschlägt eine gegen die ML wieder entwickelte und von Hopoko etc. ausgeübte Seite linker Politik.

EXKURS: SPD - HOPOKO - DIE SACHE MIT DEM REFORMISMUS

Im "Prolet" wird sicher richtig festgehalten, daß die SPD heute keine "reformistische" Partei mehr ist: Brandts Verhalten im ÖTV-Streik, das Verhalten der SPD zur "Ölkrise" und zur ständig steigenden Inflationsrate verdeutlichen dies; die SPD verhält sich angesichts der Öffentlichmachung des Verhältnisses von Politik und Ökonomie. Eine reformistische Offensive, die die Abhängigkeit von multinationalen Konzernen und den ökonomischen Hintergrund der Inflation aufzeigt, kann nur schüchtern von den Jusos und Teilen der SPD. Dieser reformistische Flügel steht in einem widersprüchlichen Verhältnis zur "Sozialliberalen Kamelion", in der die SPD den Sozialismus nicht einmal mehr über den sowieso illusorischen Parlamentarismus anstrebt; das wäre ja Reformismus.

Im "Prolet" wird aber aus dem widersprüchlichen Verhältnis der noch reformistischen Jusos und Teilen der SPD nur noch die furchterregende staatsbehaltende Seite herausdestilliert - weil diese die SPD mit ihrer FDP-Ehe entschuldigen und damit einen falschen Schein aufsitzen. Aber wann tun dies Reformisten nicht? Ist es doch gerade der Schein einer möglichen Harmonisierung antagonistischer Widersprüche, der sich aus dem faktischen, u.a. über den Staat vermittelten Zusammenhalt gesellschaftlicher Widersprüche ergibt, der die Grundlage reformistischer Illusionen bildet. Von daher ist auch die innere Bewegtheit unseres Hopoko über den Brandt-Rücktritt zu erklären, der für viele wohl (ähnlich wie für das NRF der Rendtorff) zumindest als "Kampfbedingung" erschien. Wieso diese Reformisten antikapitalistische Motivationen staatsfixiert stilllegen konnten, darum geht es, nicht um eine schon x-mal wiederholte Bestimmung ihrer notwendigen Anpassung an den Kapitalismus.

Die schlechte Aufhebung des antiautoritären Protests durch die ML und deren unsichtbare Begriffsalternativen "Arbeiterklasse" hat viele "realistischer" werden lassen, zumal auch die Jusos gerade die Lücke der Alles auf ideologische Abspaltung der verschiedenartigen "Rentner"-Schichten ausrichtenden ML-Politik zu erfüllen versprochen: "Die Konfliktstrategie muß darüber hinaus auch so angelegt sein, daß Zwischenerfolge möglich sind, die Bürger während der Initiative ein wachsendes Bewußtsein der pol. Stärke entwickeln." (Was wollen die Jusos, S. 102) Das zeigt sich natürlich immer irgendwann als Wortgeklänge, aber: "Die reformistische Verwertung antiautoritärer Ziele und Freiheitsvorstellungen läßt sich solange nicht wirklich durchbrechen, wie innerhalb der Linken eben diese Ziele und Freiheitsvorstellungen der pol. Zensur unterliegen. Der Verlust der eigenen geschichtlichen Realität macht den Reformismus zu einem realen Problem für die linke Politik." (Rote Hilfe, Kurzbuch 31, S. 123)

Auch wenn sich die reformistische Praxis vor der revolutionären Theorie blamiert, so hat sie gegenwärtig doch gerade deshalb reale Bedeutung, weil sie noch immer tendenziell unmittelbare Lebensbedürfnisse mitaufnimmt und irgendwie auch noch die größere Realisierungschance anbietet. Jemand, der zwischen seiner Funktion in dieser Gesellschaft und einem Anspruch auf Veränderung hin und hergerissen ist, nimmt das Juso-Gerede nur zugern als Not-

lösung auf. "Die praktische Veränderbarkeit erfahrbar machen; genau das ist das Recht der Juso-Politik, das sie solange behält, bis eine konkrete revolutionäre Strategie es ihr nimmt. Die Entlarvungsagitation gegenüber dem Reformismus verfehlt genau diesen Punkt. Nicht weil die Massen Opfer der 'Reformillusion' sind, oder weil sie etwa selber reformistisch korrupt sind, ist der Staat erstmalig Adressat ihrer Interessen, sondern weil sie an ihren Interessen festhalten wollen und müssen." (Rote Hilfe, a.a.O. S. 62)

In gewisser Weise scheint für viele, ohne linke Alternative an der Hochschule, natürlich auch erst einmal das Hopoko "realistischer" als z.B. die "Volksbewegung" in den Zeilen der KVG. Man sollte jedoch nicht wie der "Arbeitskreis" den Reformismus, wie er sich hier als Programm zeigt (Von einigen Strategen entworfen) mit dem Reformismus als realer und widersprüchlicher Bewegung verwechseln. Der Frankfurter "Rev. Kampf", der eine heftige Auseinandersetzung mit SPD und Reformismus hatte, hat die widersprüchlichkeit des Reformismus m.E. am besten zusammengefaßt: "Die Jusos, vorher ein unbedeutendes Grüppchen innerhalb der SPD, gewannen 1969 an Bedeutung und Zulauf: Als die radikale Studentenbewegung an den Widerspruch zwischen ihrer Radikalität und ihrer studentischen und hochschulbezogenen Beschränktheit erstarrte, da boten die Jusos den Massen der Politisierten, denen die radikalen Sektoren insgesamt keinen gangbaren Weg zeigen konnten, eine Alternative. Es hatte sich so wohl gezeigt, daß die radikalen Aktionen und Demonstrationen diese Gesellschaft nicht im Sturmangriff verändern konnten, als auch, daß die von den Avantgarden der Bewegung formulierte und z.T. auch praktizierte existenzielle Radikalität und Gegnerschaft zum System die Masse der Linken in einen nicht auflösbaren Widerspruch zu der Notwendigkeit und ihrem Interesse gebracht hatte, gesellschaftliche Funktionen zu übernehmen. So mußten sie passen. Es ist wichtig, beides festzuhalten: daß sie eine radikale Veränderung wirklich wollten und daß der subjektiv radikale Weg ihnen keine Perspektive bieten konnte. Denn dieses widersprüchliche Verhältnis ist die unausgesprochene Basis jeglicher Strategie der Jusos: Veränderungen wollen, kämpfen wollen - sich aber gleichzeitig einrichten, sich auf die Legalität verpflichten. Daher sind alle Strategiediskussionen der Jusos Scheindiskussionen, weil diese Voraussetzungen nicht hinterfragt werden können, weil die Strategie die Aufgabe hat, die subjektive und existenzielle Entscheidung, die die Jusos vorher getroffen haben, im nachhinein politisch zu rechtfertigen, weil es der im Grunde genommen resignative Versuch ist, das Beste aus der verfahrenen Lage zu machen." (Wir wollen alles, Nr. 15, S. 5)

Jusos, Hopoko etc. müssen vor eine praktische Alternative gestellt werden, damit sich Teile dieser Bewegung aus ihrem Dilemma lösen können; sie sind immernoch unsere möglichen Verbündeten.

Michael Vester - oder: Die neuen "Verwalter"? Der Großteil der sogenannten "undogmatischen Linken" scheint nur noch klar zu sein, daß man nicht so "verkrustet" werden darf wie die ML. Der Ruf nach tendenzieller Emanzipation des Politischen von der Politik verklingt in Wald (kaum wirklich artikuliert) "unmittelbarer Interessen", in der Melancholie von "radikalen" Lektüreerlebnissen (da gab es 1918 in Rußland, um 1936 in Spanien mal was), in privater Geschäftigkeit oder in Resignation.

Eins war bisher noch halbwegs klar: Die ML hatte die Studentenbewegung abstrakt radikal-demokratisch stillgelegt und sich von einer nicht existenten Arbeiterbewegung her als Avantgarde definiert. Das neoleninistische Schema hatte nichts mit den antikapitalistischen Motivationen der Studenten zu tun - ein Avantgardeanspruch konnte in den praktischen Auseinandersetzungen nur zunehmend lächerlich werden. Die Studenten, ebenso wie das "Volk" überhaupt, wurden zur Zielgruppe für zunehmend unbetroffene Verwalter, die sich bestenfalls in offensichtlich idealistischer Weise aufpfereten. In Hinterzimmern wurden die Lernschritte der betrauten Objekte zusammengetragen und Überlegungen angestellt, wie die abstrakte Politisierung noch zu effektivieren ist.

Nun könnte man meinen, alles sehe gleich ganz anders aus, wenn man sich statt von "Proletariat" von einer Studenten wohl eher einsichtigen "Wissenschaft" her politisch definiert, die auch irgend was mit den Interessen des Proletariats zu tun haben soll. Davon geht offensichtlich Michael Vester inzwischen aus: M. Vester versucht in Hannover (wo sicher andere Bedingungen als in Hd. herrschen) den Widerspruch zwischen emanzipatorischem Anspruch und Funktion an der Uni pragmatisch zu bewältigen. Er geht davon aus, daß erst einmal "die primäre Gruppenzugehörigkeit der Akademiker nicht geändert werden kann" (Politikon, Nr. 43, S. 19) und betont, er sehe "dieses Problem nicht aus der Sicht von Studenten, die an einer Wiederherstellung einer gruppenspezifischen Bewegung und Organisation interessiert sind." (a.a.O., S. 17) - Vesters Argumentation gegen "akademistische Vermittlungsformen", die man vermeiden müsse, und gegen "klinisch therapeutische Erar-

tungen" kann man in 'Politikon' Nr. 43 nachlesen, ihre Wiedergabe würde hier nicht viel bringen. Nach einer etwas lexikalisch geratenen politischen Zielbestimmung versucht Vester eine von der rein therapeutischen Seite emanzipierte Gruppendynamik in sein Konzept einzubauen. (S. 23) Ausgerechnet die von Walter Gierre für die "hessische Landeszentrale für politische Bildung" entwickelte Technik findet er dabei brauchbar. Mit Hilfe eines ausgebildeten "Trainers" muß hier ein sogenannter "transfer" der vorausgelagerten Bedürfnisse in die Gruppenarbeit erfolgen. Ein Fachmann stellt die Selbstbetroffenheit her; Vester: "...dies ist eben nur mit einem Fachmann und nicht diletantisch möglich." Der Fachmann kann dabei eine ganze Menge Register ziehen: "Druckausüben, Konflikt- austragung, evtl. Spaltung einer Gruppe (um Handlungs- fähigkeit wiederherzustellen), Taktik bei der Bündnis- bildung (den möglichen Partner nicht soweit unter Druck zu setzen, daß er blockiert, statt seine Einstel- lung zu ändern) - auch gegen Personen und persönliche Gefühle sind keineswegs illegitim." (S. 24)

Ohne genügend ausgebildetes linkes Management läuft es allerdings in Hannover noch nicht: "Ein Teil der Gruppen verlief nicht befriedigend. Da uns ein grup- pendynamisch qualifizierter Sozialwissenschaftler erst ab kommenden Sommer verfügbar sein wird, haben wir eine intensivere Thematisierung der Interaktio- nen usw. bisher als zu riskant für die Teilnehmer abgelehnt." (S. 25)

Gegen Kritik von links hat sich Vester schon rheto- risch abgesichert, als alter SDS-ler ahnte er sie wohl. Diese "zwar partikuläre, aber doch ganz radika- le Neuerung, die selbst ganz radikale Linke in ziem- lich konservativ motivierte Angst und Abwehrreaktio- nen treiben kann" (S. 25), müsse inhaltlich erst noch weiter konkretisiert werden. Das sollten sich alle hinter die Ohren schreiben, die von Vester "erwar- ten, daß er auch noch fertige Rezepte für eine Alter- native dazu (zum Akademismus, d.V.) liefert, die de- nen, die diese Rezepte ausführen, das eigene Denken abnimmt." (S. 25)

Trotz aller Immunisierungsversuche gegen Kritik kann man hier deutlich eine bestimmte Tendenz feststellen: Es werden programmatische Äußerungen zu einer linken Politik gemacht, die selbstgenüg- sam von kritischen Wissenschaftsinhalten ausgeht (mit ein paar "praktischen" Rosinen garniert); die Funktion an der Uni gibt's halt, 'make the best of it'. Dabei rutscht die Kritik an den Dogmatikern wieder einmal nach rechts, es gerät aus dem Hori- zont, daß reformistische Reaktionsschemata genau- so autoritär sind wie dogmatische, auch wenn sie oft pragmatischer und netter klingen.

DER AK/SHG - "COME TOGETHER" (Beatles)

Gegen die "Germ.-Spontis", bei denen eine gebrochene "SHS-Ideologie" fortleben soll - was seltsamerweise heißt, daß sie "Militanz" und "Emanzipation" "grund- sätzlich im Gegensatz zu einer pol. Organisation se- hen wollen" - wird von AK/SHG eingewandt: "Wenn es uns wirklich darum geht, nicht nur Zirkel zu bilden, in denen wir uns wohlfühlen, sondern die politische Macht zu erobern, dann dürfen wir die Frage einer organisierten Gegenmacht nicht einfach vom Tisch wischen, um scheinbar alternativ mit losgelösten Be- griffen wie "Militanz" und "Emanzipation" zu ope- rieren." ("Carlo Sponti", Nr. 5, S. 7)

Mit der Perspektive, sich an der übergreifenden Or- ganisation "Sozialistisches Büro" (jetzt sogar als "Papierbüro" akzeptiert) zu orientieren, das ein Par- teikonzept wohl erst im richtigen Augenblick aus dem Sack lassen wird, bemüht man sich um eine organi- satorische Stabilisierung linker Studenten. Ausgehend von einer spezifischen "Produktionsweise von Intel- lektuellen" (S. 4) will der AK/SHG "die kollektive Kopfarbeit, das gemeinsame Bestehen gegenüber dem Prüfungsterror", "Gruppenreife", evtl. auch ergänzt durch Wohngemeinschaften zur Grundlage seiner Poli- tik machen. "In der kollektiven Kopfarbeit können wir Erfahrungen machen, die den Erfahrungen der Hand- arbeiter im kooperativen Arbeitsprozess entsprechen und uns erst ein Gefühl dafür geben, wie sich die in Eigentumsbereiche aufgeteilte und über die Wertab- straktion konstituierende bürgerliche Welt um und in uns überwinden läßt." (S. 4)

Die Uni, als irgendwie qualifizierende Institution bildet die Grundlage für eine differenzierte lin- ke Kollektivität.

Jedoch: Selbst wenn nur noch Marx, Freud etc. und "Carlo Sponti" gelesen würde, wäre dies eine bürger- liche Universität, in der sich der zunehmende Legiti- mationsangel ähnlich ausdrücken würde (Mal ehrlich: Wen interessiert heute wirklich die Gruppenreferats- front fast aller Organisationen?).

Abgesehen davon, daß es fragwürdig ist, ob die Erfah- rungen von Studenten denen "der Handarbeiter in ko- operativen Arbeitsprozess entsprechen" (die Krise: dieses Wissenschaftsbetriebs kann doch von Linken nicht von einer immanenten Ebene angegangen werden. Wenn wir bloß so "zeigen, wie wir selbst unsere eige- ne Arbeits- und Lebenssituation zu ändern in der La- ge sind" (S. 5) wird der schüchtern formulierten Avant- gardeanspruch (ebenda) uns höchstens zu Verwaltern zunehmender Lethargie, sporadischer Notzigkeit und clowniger Karamaderie werden lassen. - Wahrscheinlich ist aber noch, daß wir dann aktiv daran betei- ligt werden, diese Qualifikationsmühle zu erhalten, daß wir zunehmende Inkompatibilität mit Marx-Kritik garnieren.

Objektivistisch gewandt, aber ebenso hilflos, könnten dann einige noch versuchen, ebenso wie die AK-Frak- tion München, noch fleißiger Marx, Hegel etc. zu lesen.

"MONSTER UNI" (Politikon) - Wer braucht diese Grusel- kabinetts noch?

Die Annahme einer abstrakten, (irgendwie bloß ideolo- gischen) Politisierbarkeit hat sich als falsch er- wiesen. Es ist fragwürdig, ob einzelne aufgreifbare Widersprüche überhaupt zum Handeln führen können, wenn andere, vielleicht sogar das Verhalten gerade weniger determinierende Problemzusammenhänge aus- geblendet werden. (Dies gilt auch für Wissenschafts- kritik)

Zunächst ist dies natürlich eine rein negative Klar- heit; sie hat auch auf dieser Stufe nur zu punktuellen Solidarisierungen geführt, oder den allgemeinen Wunsch verstärkt, politische Erfahrungen als ganzer Mensch zu machen, irgendwie in einer Verbindung von Selbsterfahrung, Aktion und Kritik.

Ohne praktisch erfahrbare Solidarität schlägt nun aber der Widerspruch stärker durch zwischen den wieder hochgekommenen Träumen, Hoffnungen und Vor- stellungen und der vereinzelnden Institution Uni, die diese höchstens für ein schöneres (Gruppen-) Referat ausbeutet. Die Sehnsucht nach einem zusammen- hängenden Leben, nach Gemeinsamkeit verläßt sich so in der zeitlichen Langeweile des Uni-Lebens, wird kompensiert durch Qualifikationsstreben, durch Ent- rücktheit und evtl. auch aufgesetzte Spannung. Die Wut über erfahrene Unrecht, über den Zwang, die Unersättlichkeit dennoch machen zu müssen, wird nicht nur bei den Mlern wieder stärker kanalisiert oder trifft nur individuell die Quelle ihrer Entstehung. Auch in seinen privaten Beziehungen wird man so wie- der mehr auf eine Rückzugsebene gestoben (Zweier- beziehungen etc.). Wer sich noch ein paar freizügige Verhaltensformen gestattet hat, merkt, wie diese zu- nehmend hohler werden, zur Barocke oder taktisch ein- gesetzt.

gesetzte. Netze Kommunikation wird mehr zum ergänzen- den Strohhalm oder nähert sich rapide dem amerikani- schen Stereotyp "WOW!" an. Dagegen findet man isoliert keine wirkliche Antwort; der Wille, etwas zu ändern, greift ins Leere: Man fühlt sich oft nicht richtig ausgelastet und dennoch über- anstrengt und kaputt. Alte und neue Ängste absorbieren produktive Energien, für die es keinen prakti- schen Ansatz gibt.

Sowas wie "sozialistische Bewusstheit" kann sich wahrscheinlich erst dann wirklich halten, wenn sie nicht ständig in Widerspruch geraten muß zu unbewus- ten Strebungen, sondern sich mit ihnen verbindet und eine Perspektive partiellen Glücks erlaubt. Da- zu sind dauerhaftere (auch organisatorische) Struktu- ren notwendig, als es sie bisher bei den "Spontis" gibt. Soweit trifft auch die Kritik des AK/SHG. Die Frage bleibt nur, wie man sich auf diesen Wis- senschaftsbetrieb noch bezieht!

Die Sachdiskussion, das Arbeiten am Gegenstand möglicher Erkenntnis reicht für die Identität des Intellektuellen nicht mehr aus. Das zeigt sich an der Zerschlagung und Abstraktion, aus der bür- gerlichen Symptomtradition des Intellektuellen er- erbt, die im Anspruch des souveränen Anschauens und Erkennens der Natur besteht, und auch in der Not, die karge Sachinformation durch's Bierischge- spräch danach zu vitalisieren. Andererseits bedarf auch eben diese Ebene der Kommunikation immer der Legitimation durch die Sache, ansonsten würde der ausschließlich vitalistische Charakter der Kom- munikation ebenfalls unerträglich und all- les andere als vitalistisch, nämlich ebenfalls ab- strakt, werden. ("Die Krise der kommunistischen Par- teien", trikont-theorie, München Erlangen 1973, S. 21)

Der klassisch bürgerliche Begriff von wissenschaft- lichen, objektiviervaren Erkenntnis einer Sache reicht heute nicht mehr hin, jenes spezifische, als Hand- lungskompetenz erfahrene Selbstbewußtsein zu erzeu- gen, das Intellektuelle hatten, die sich solche Er- kenntnis - wie scheinhaft auch immer! - zutrauten.

Aus der Studentenbewegung hat sich ein radikalbür- gerliches Element solchen Wissenschaftsverständnis- ses z.T. dogmatisch in Avantgardegruppen oder elitär im Wissenschaftsbetrieb stillgelegt. Beide Seiten versuchen heute gezwungenermaßen die "vitalisieren- de" Ebene irgendwie hinzuzunehmen.

Als politisches Problem wurde dies von links allein durch die Spontis problematisiert; sie wollten, bis- her jedenfalls, die Krise dieser abgehobenen Insti- tution nicht verwalten. Durch H. Vester und dem AK/SHG wurden zwei Möglichkeiten aufgezeigt, dieses politi- sche Problem organisatorisch kurzzuschließen: Das eine mal von einer Funktion im Unibetrieb selbst her gesehen, das andere mal wohl aus Unsicherheit und der Suche nach organisatorischer Geborgenheit im "Sozialistischen Büro". Die immer offenerer Sinn- losigkeit dieses Qualifikationsbetriebs - immer mehr wollen das Studium ganz an den Nagel hängen oder zumindest für längere Zeit unterbrechen - wird nicht aufgenommen.

FÜR EINE RADIKALE LINKE!

Wir stehen heute an der Uni vor einer objektiv neu- en Situation. Der SHS hat im "Roten Diwan" vom 16.4. 1973 auf die durch den Buw. machtpolitisch abgesi- cherten reaktionären Reformtendenzen reagiert. In dem Artikel "Die Uni ist nicht reformierbar", der eine kämpferische Auseinandersetzung gegen die Spal- tungsversuche von Schülern und Studenten begründen sollte, wird folgender Krisenmechanismus herausgear- beitet:

1.) "Rückkehr zur Uni als Eliteinstitution." Das wür- de strikte Bedarfsplanung (bisher nie gelungen), Numerus Clausus, Verschärfung der Aufnahme an den Schulen oder Aufnahmeprüfungen zur Uni erfordern. Damit wären eingespielte Legitimationsschranken (Aufstiegsmöglichkeit, "offene Gesellschaft" etc.) so sehr überschritten, daß offener Widerstand austre- chen müßte (wie schon in der "antiautor. Bewegung").

2.) "Weitere Expansion des Bildungssektors" (GEW, Jus sos etc.) das könnte als kurzfristige Lösung besten- falls dazu führen, daß überschüssige Hochschulabsol- venten selbst wieder im Ausbildungssektor (evtl. auch als Psychologen für Ausflippende) tätig werden. Selbst wenn man von den Kosten absieht, würde diese Lösung (kleinere Klassen, mehr Absuritäten usw.) längerfristig die Schwierigkeiten doch nur verschär- fen, "denn je mehr Absuritäten zur Uni strömen, desto schärfer wird der NC oder die spätere Arbeitslosig- keit sein." (Roter Diwan)

"Die herrschende Klasse mag sich drehen und wenden, wie sie will, den Widerspruch zwischen Reproduktion und Legitimation der gesellschaftlichen Arbeitstei- lung kann sie nicht lösen. Die wachsenden Studenten- zahlen sind mit der Vorstellung, die Uni sei der

Schlüssel zum Erfolg für jedermann, nicht zu verein- haren." Hier allerdings griff der SHS mit seiner etwas objektivistischen Einschätzung und der Erinne- rung an die Studentenbewegung zu kurz!

Im Streß der letzten Schulklassen und in dem immer formalen Wissenschaftsbetrieb wird Anpassung und Resignation derart herangezogen, daß in der Uni kaum ein Bruch mehr erfahren wird. Man will bloß noch Scheine machen und irgendwie einen Abschluß er- langen. In der Uni werden unauffälligere Methoden des Rauschschmisses eingesetzt; die Fortschrittsglüh- bigkeit einiger Sozialdemokraten wird taktisch für eine formale und insofern kontrollierbare Wissenschaft eingesetzt (s. Linguistik).

Dennoch funktioniert der Laden immer weniger; selbst als Herrschaftswissen bietet diese Wissenschaft kaum noch Identifikationsmöglichkeiten. Das Studium wird immer offener sinnlos, tendenziell auch für die Reproduktion der bürgerlichen Gesellschaft unproduktiv.

Die Studenten in Bochum, die schon semesterlang ein Statistik-Seminar boykottierten, haben die richtige Konsequenz daraus gezogen. ("Wir Wollen Alles" Nr. 16, Juni 74, S. 10/11)

"...entspricht das Studium also keiner Forderung der Gesellschaft, so muß es der Forderung derjenigen entsprechen, die diese Gesellschaft zerstören und diese Arbeitsteilung aufheben wollen. Man kann aber die Universität ihrem Wesen nach dieser Forderung gar nicht entsprechen; weder ist sie funktional hinsichtlich der Forderungen der kapitalistischen Wirtschaft, noch hinsichtlich der Forderungen jener, die dem Kapitalismus stürzen wollen; sie vermittelt weder eine "nützliche Kultur", noch eine "rebelli- sche Kultur" (die sich per definitionem nicht vermit- teln läßt); sie vermittelt eine "universitäre Kultur", d.h. eine von jeder produktiven oder politischen aktiven Praxis entfernte Kultur; kurz, es ist ein Ort, wo man seine Zeit weder auf nützliche, noch auf interes- sante Weise verbringen kann." (A. Gorz, "Zerschlagt die Universität", Soz. Jahrbuch Nr. 3, Wagenbach, S. 78)

Diese Dimension von Kritik (Arbeitsteilung) darf ge- rade heute nicht verlorengehen!

Aus der Negation der reformistischen These entsteht also heute eine politische Linie für, vielmehr gegen Schule und Universität. Aus der Negation der Erbsün- de des modernen Ausbildungssektors, der Reproduzent einer ungleichen Gesellschaft ist, kann die Einheit zwischen Studenten und Arbeitern wiederentstehen. Es ist kein Zufall, daß sie sich auf der Ebene einer Modernisierung des Apparats niemals ergeben konnte. Niemand wird an der Verbesserung seiner eigenen Ket- ten mitarbeiten; zumindest die Arbeiterklasse ist weise genug, das nicht zu tun. ("II Manifesto, Thesen zur Schul und Hochschulpolitik, Merve Nr. 25, S. 48)

Das Verhältnis von Lehren und Lernen kann erst im Kampf um die Zurücknahme dieser abgehobenen Insti- tution in die Gesellschaft von seinen (auch versteck- ten) autoritären Jügen befreit werden. (In den The- sen von II Manifesto wird das näher ausgeführt, S. 26 - 50) Unser Verhältnis zu unserer Ziel ist daher notwendig immer auch abstrakt, solange bis eine er- fahrbar, breitere emanzipatorische Bewegung und Mög- lichkeiten für weitergehende Konkretionen gibt.

Die individuelle Qualifikation für den Abschluß ist heute immer noch notwendig, obwohl sie nur zunehmend formales Interesse wecken kann. Eine für eine radikale antikapitalistische Bewegung bündnisfähige Studen- tenschaft kann sich aber nur auf der Grundlage einer "rebellischen Kultur" gegen den Wissenschaftsbetrieb halten. Nur dazu können organisatorische Zusammen- schlüsse linker Studenten nützlich sein; sie müßten es erleichtern, Verhaltensweisen gegen diese abgehobene Wissenschaft zu finden.

Linke Organisationen haben "sich tendenziell immer mehr überflüssig zu machen, ohne sich der Illusion hinzugeben, daß die 'aufgeklärten Massen' ihren Weg allein gehen werden. Diese Illusion führt unvermeid- lich zum 'massenhaften Sozialdemokratismus', viel- leicht auch in die Volksfrontjacke, der nur noch die Quantität des 'Protests', seine ordentliche Erfassung, nicht mehr den systematischen und langandauernden Kampf um einen 'neuen Menschentypus' kennt. Letzterer

entsteht allein in der permanenten und immer schär- fer werdenden Auseinandersetzung mit dem System." (R. Dutschke, in "Die Rebellion der Studenten...", ro- roro aktuell, S. 84)

Wenn wir noch selber für eine andere Gesellschaft kämpfen, müssen wir uns vergegenwärtigen, was dieser radikale Anspruch für uns heißt. Daß dieser Anspruch noch abstrakt bleibt, und daß es in Heidelberg im Augenblick keine Gruppe gibt, die eine praktisch mög- liche Perspektive formulieren kann, heißt für uns erst mal, daß wir ein reflektierteres Verhältnis zu diesem Anspruch bekommen müssen - bevor wir uns ir- gendwie organisieren in diesem Unibetrieb einrichten. "Wer Kraft entfalten will, muß sich organisieren" schreibt der MSB/Spantakus in einem kürzlich erschie- nenen Flugblatt. Auch der in Heidelberg nie offen auftretende SHS verkündete am 21.6.: "Vorwärts mit dem SHS!"

Man versuche also die augenblickliche Unsicherheit der vereinzelt Linken in den bestehenden Organi- sationen aufzuheben. Das kann allerdings nur dann Erfolg haben, wenn wir, d.h. die anfangs genannte "dritte Fraktion" vor der inhaltlichen Klärung un- serer jetzigen Situation ausweichen. Der AK/SHG hat das Problem - in zu großer MI-Fixie- rung - bloß angesprochen. Die Kritik in "Prolet" hatte ein reales Problem bloß liquidatorisch ge- wendet. In der weiteren Auseinandersetzung wird sich zeigen, ob es noch eine linke Alternative an der Uni gibt. Es muß eine Alternative gegen diese Uni sein; schon jetzt könnte sich das in freien Tu- torien und Arbeitsgruppen inhaltlich zeigen. Darüber müßten wir uns auseinandersetzen.